

Das Denken: der Raum der Geographie

Dagmar Reichert

Publiziert 1999 in: 259003 Subjektivität und Cyberspace. Institut für künstlerische Gestaltung der TU Wien, p.14-21.

"...all theory may be regarded as a kind of map extended over space and time."
(M. Polanyi, 1958, p.4)

7. 11.1914: "Der räumliche und der logische Ort stimmen darin überein, daß beide die Möglichkeit einer Existenz sind."

18. 11. 1914: "Was zum Teufel ist aber dieser "logische Ort"?"
(L. Wittgenstein, 1984a, p.116/120)

"In die Frage nach dem Wesen der Form kann (...) erst Klarheit kommen, wenn zuvor die Frage nach dem Wesen des Raumes und der räumlichen Darstellung gestellt und geklärt ist."
(E. Cassirer, 1931, p.22)

Eins ist ganz klar: Mein erkenntnistheoretisches Interesse und die humanwissenschaftliche Fragestellung dieser Arbeit gehen über die Geographie hinaus. Ebenso klar ist jedoch, daß sie aus der Geographie kommen. Und damit meine ich nicht bloß meine persönliche Geschichte: Was wir heute als Denken bezeichnen, ist seiner Form nach räumlich. Und auch wenn Geographie nicht für sich beanspruchen darf, *die* Raumwissenschaft zu sein, so sind der geographische Raum und seine Kartierung mit der klassischen Logik und ihrer Formulierung doch eng verknüpft. Dies soll hier gezeigt werden und auch beschrieben, welche wichtige Rolle die Idee der Grenze in beiden spielt. Sie wird zum Schluß auch auf das Thema

selbst bezogen und gefragt, welches die Punkte sind, an denen Geo-graphie¹ und klassische Logik beide an ihre Grenze kommen.

Die Geographie und die logische Ordnung des Koexistierenden

Der Begriff "Raum" wird in vielfältiger Bedeutung verwendet,² immer jedoch bedeutet "Raum" etwas, das die Orientierung im Koexistierenden ermöglicht.³ Noch vor jeder Übertragung des Raumbegriffes auf *spezielle* Bereiche des zugleich Existierenden (z.B. Farben im Farbraum, Zahlen im Zahlenraum, Planeten im Welt-raum oder Berge und Städte im geographischen Raum der Erdoberfläche) bedeutet "Raum" je nach Weltbild⁴ entweder die Ordnung

- ¹ Ich unterscheide in der Folge zwischen Geo graphie als Beschreibung der Oberfläche der Erde (durch die Geographie) und Geographie als Fach.
- ² Siehe dazu: D. Reichert, 1996, "Räumliches Denken" (Verlag der Fachvereine, Zürich), Einleitungskapitel und p. 16ff. Dort unterscheide ich verschiedene Bedeutungen von "Raum" und gliedere sie in 1. Erdraum, 2. Weltraum und 3. logischen Raum. Diese Überlegung möchte ich hier trotz der Kürze weiterentwickeln: Ich möchte von der Bedeutung von Raum als (Grundlage der) Ordnung des Koexistierenden ausgehen und dann davon sprechen, wie dieser Begriff in verschiedenen Bereichen in *spezifischerer* Bedeutung zur Anwendung kommt, z.B. in der Geographie, wo er in der Bedeutung von Erdraum verwendet wird oder in der Astro-nomie, wo er in der Bedeutung von Weltraum verwendet wird oder in der Mathematik, wo er in der Bedeutung von Merkmalsraum verwendet wird. Jedem Gebiet und jeder in ihm verwendeten Bedeutung von "Raum" liegt jedoch die von Raum als (Grundlage der) Ordnung des Koexistierenden zugrunde.
- ³ In seinen Schriften zur Mathematik (in: Schriften zur Logik und zur philosophischen Grundlegung von Mathematik und Naturwissenschaft, Suhrkamp, Frankfurt, 1966, p. 54) bezeichnet Leibniz "Raum als die Ordnung des Koexistierenden" (während er Zeit als die Ordnung des nicht zugleich Existierenden versteht).
- ⁴ Mit "je nach Weltbild" meine ich hier den grundsätzlichen Unterschied zwischen einer Cartesianisch-Kant'schen Auffassung, die Raum als (real oder a-priori) gegebenes *Ding* ("existierendes Unding" (Kant, zitiert in Cassirer 1931: Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. In: Beilagenheft zur Zeitschrift für Ästhetik und allgem. Kunstwissenschaft,

koexistierender Dinge bzw. Ideen oder die Grundlage ihrer Ordnung.⁵ Diese Ordnung (bzw. Grundlage) kann auf verschiedene Weise gedacht werden, so z.B. mit Hilfe (einer beliebigen Anzahl) von (geraden oder gekrümmten) Dimensionen (die von einander unabhängig sind oder auch nicht), beliebig in ihrer (In-)Homogenität und (Un-)Teilbarkeit), beliebig im Hinblick auf (Un-)Endlichkeit und (Un-)Abgeschlossenheit, usw. Jede Festlegung in dieser Hinsicht bestimmt eine Art der Ordnung(sgrundlage) koexistierender Dinge, eine Bedeutung von "Raum".

Vom vielen, das daraus folgt, soll hier nur zweierlei beschrieben

Bd. 25, Enke, Stuttgart, p.24)) und Grundlage der Ordnung der übrigen Dinge versteht und einer Leibniz'schen Auffassung, nach der der Raum diese Ordnung selbst ist, eine Ordnung, die der Geist durch wiederholten Vergleich von Beziehungen begreift. Zur Bildung der Raumvorstellung gelangt man, laut Leibniz, indem man "beobachtet, daß verschiedene Dinge gleichzeitig existieren und (...) in ihnen eine bestimmte Ordnung des Beisammens" findet (s.o. 1966, p. 183).

Das Konzept von Raum und jenes der Dinge (im weitesten Sinn), deren Ordnung er ermöglicht (oder dessen Ordnung durch sie ermöglicht wird), hängen also eng zusammen. Für die Art, in der dieser Zusammenhang gesehen wird, spielt die Qualität der *Ausdehnung* eine entscheidende Rolle: Je nachdem ob es der Raum ist, der den Dingen ihre Ausdehnung "gibt" oder ob den Dingen die Kraft zur Ausdehnung selbst innewohnt, kommt man zur Vorstellung der logischen (oder ontologischen) Priorität entweder des Raums oder der Dinge. So unterscheiden sich auch die Cartesianisch-Kant'sche Auffassung vom vorgegebenen Raum (z.B. als Container) und die Leibniz'sche Auffassung von den vorgegebenen Dingen, deren Lage-relation den Raum ergibt. (In seinen Briefen an Clarke (s.o. 1966, p.181) schreibt Leibniz: "Wie mir scheint, verwechselt man die Unermeßlichkeit oder die Ausdehnung der Dinge mit dem Raume, im Verhältnis zu dem diese Ausdehnung bestimmt wird.")

In der Geschichte beider Auffassungen von Raum wurde die Idee einer *gegebenen* Ordnung später durch die Vorstellung alternativer Raumkonzepte relativiert (z.B. in der Cartesianisch-Kant'schen Raumauffassung durch die nicht euklidische Geometrie von Gauß oder Lobatschewski).

Das Thema verdient, an geeigneterer Stelle genauer ausgeführt zu werden. In meinem Buch (s.o. 1996) finden sich einige, wenn auch nur erste Ansätze dazu.

⁵ Weil wir jede Ordnung bzw. Grundlage nur auf der Basis einer weiteren Ordnung/Grundlage beschreiben können, könnte ich auch sagen "Raum" bedeute die (Grundlage der) *Ordnung der Ordnung* (...) koexistierender Dinge oder Ideen.

werden: Erstens, daß sich die Geographie im Gegensatz zur Meinung vieler ihrer VertreterInnen nicht als *die* Raumwissenschaft betrachten darf, sondern unter den vielen Wissenschaften, die ihren Schwerpunkt auf die Ordnung des Koexistierenden legen, als eine, die sich mit der Ordnung bestimmter Dinge der Erdoberfläche befaßt, d.h. mit dem von ihr definierten und gleichzeitig sie definierenden "geographischen Raum".⁶

Und zweitens, daß zwischen der Ordnung des geographischen Raumes durch die Geographie und der Ordnung des Raumes des Denkens (wie er von der klassischen Logik definiert wird und gleichzeitig sie definiert) durch die Wissenschaftslogik eine enge Beziehung besteht. Dies ist der Grund, warum ich oben meinte, meine erkenntnistheoretischen Fragen seien noch vor allem persönlichen Interesse eng mit Geographie (und ihrer Geographie) verbunden. Dies soll gleich näher ausgeführt werden.

Zuvor jedoch noch eine Bemerkung zur Verbindung zwischen diesen beiden Punkten. Aus der engen Beziehung zwischen Wissenschaftslogik und geographischem Raum wird die Irrmeinung vieler GeographInnen, die Geographie sei *die* Raumwissenschaft schlechthin, *erklärbar*, ja sie stützt sogar die behauptete, enge Beziehung zwischen Wissenschaftslogik und geographischem Raum: Auch in der Geschichte der klassischen Logik hat man sich den Raum des Denkens, ausgehend vom körperlich erlebten, durchschrittenen Erdraum vorgestellt. Sogar die Geometrie (die jedoch zu einem guten Teil aus praktischen Vermessungsaufgaben entstand) tat sich, wie viele andere Wissenschaften, die sich mit der Ordnung des Koexistierenden beschäftigen, noch bis ins 19. Jahrhundert schwer, sich in ihren Ordnungsvorstellungen von jenem konkreten Raumkonzept zu lösen, das sich aus der körperlichen

⁶ Der Raumbegriff der Geographie wurde u.v.a. von D. Bartels (1974: Schwierigkeiten mit dem Raumbegriff der Geographie. In: Geografica Helvetica, Beiheft 2/3 p.7ff.), G. Hard (1986: Der Raum einmal systemtheoretisch gesehen. In: Geografica Helvetica, 2/86, p.77-83) oder H. Couclelis (1992: Location, Place, Region, and Space. In: R. Abler (Ed.): Geography's Inner Worlds. Rutgers University Press, New Jersey, p.215ff.) diskutiert.

Erfahrung des Alltags ergibt. So gesehen liefert die mangelnde Abstraktheit des Raumverständnisses vieler GeographInnen einen wertvollen Hinweis auf Schwierigkeiten, die dem Begreifen von Raum entgegenstehen und die Wahl möglicher Raumkonzeptionen unnötig einschränken.

Die klassische Wissenschaft und Logik ist in ihrer Form dem geographischen Raum nachgestaltet

Die Entstehung der Wissenschaft und klassischen Logik im Griechenland des 5. vorchristlichen Jahrhunderts ist mit der Geschichte von Erdbeschreibung und Kartographie eng verbunden. So war zum Beispiel die äußere Form der ersten Weltkarte dieser Kultur, die Karte des ionischen Naturphilosophen Anaximander (ca. 560 v.Ch.),⁷ unmittelbar darauf abgestimmt, die *Träger* des vorhergehenden, mythischen Weltbildes abzusetzen und das wissenschaftliche Weltbild zu stützen. Als um ein anderes Beispiel zu geben Platon 170 Jahre danach an die Tür seiner Akademie schrieb "Nur wer geometrisch denkt, darf eintreten",⁸ war die Sache schon beschlossen: Die Wissenschaft war in ihrer Form dem geographischen Raum nachgestaltet, ihr Denken "topo logisch".⁹

Dies drückt sich in zweierlei Hinsicht aus: Erstens in der Weise, in der man sich die Elemente des Denkens, die Gedanken, vorstellte und zweitens in der Weise, in der man sich die (Grundlage der) Ordnung dieser Gedanken, den Raum, vorstellte. Zunächst

⁷ siehe dazu u.a. J. Schmithüsen (1970: Geschichte der geographischen Wissenschaft, Bibliographisches Institut, Mannheim, p. 12/13) oder O. Peschel (1865: Geschichte der Erdkunde. Cotta, München, p.45).

⁸ vergl. dazu D. Reichert (1992: On Boundaries. In: Society and Space, Vol. 10, No.1/1992, p. 87). In der Akademie handelte es sich nicht nur um "geometrisches Denken" (Geometrie als die Untersuchung räumlicher Ordnung aus dem Maß und der Beziehung von Formen), sondern eigentlich um ein Denken in einer Geometrie mit *benannten* Formen (Punkten, Linien und Flächen), also um *geographisches* Denken.

⁹ Zu unterscheiden von der geometrischen Topologie, vergl. D. Reichert, (s.o. 1992, p.90)

zum ersten.

Vor dem denkenden Auge von Platon und Aristoteles lagen die Gedanken in einem geistigen Raum nach dem Muster einer geographischen Landschaft. Schon die antike Gedächtniskunst¹⁰ hatte sie in die materielle Welt gelegt und damit vielleicht die Metapher geliefert.¹¹ In der aristotelischen Logik entstand die geographische Karte des Denkens, indem die Gedanken wie Gebiete, durch Angabe ihrer Lage (*genus proximum*) und ihres Umrisses (*differencia specifica*) de-finiert wurden. Grenzlinien wurden gezogen und auch die Höhendimension erschlossen, ein pyramidenartiger Aufbau,¹² der von den Arten zu den sie umfassenden Gattungen hinaufsteigt und weiter, bis man am Gipfel des Olymps zum Allgemeinsten gelangt.

Diese Entsprechung zwischen der klassischen Logik und geographischer Landschaft wurde schon in ihren Axiomen sichergestellt:¹³ Wie von einem kartierbaren Landschaftselement wurde auch vom zu denkenden Gegenstand angenommen,

- er stünde (für die Dauer des Gedankens/ Kartierens) fest¹⁴ (Identitätssatz),
- er wäre entweder an einem oder an einem anderen Ort (aber

¹⁰ vergl. F.A. Yates (1969: The Art of Memory. Penguin, London)

¹¹ Ihr folgte Aristoteles mit seiner Logik und betrachtete z.B. in der "Topik" die dialektischen Argumentationsfiguren als Orte in einer unsichtbaren Topographie.

¹² Was ich hier als "pyramidenartige" Konstruktion bezeichne, "wuchs" in der Scholastik zu einer "kathedralenartigen": E. Panofsky (1989: Gotische Architektur und Scholastik. Dumont, Köln) beschreibt, in welchem engem Verhältnis der architektonische Aufbau der gotischen Kathedralen zum logischen Aufbau der damaligen Philosophie steht.

¹³ siehe dazu D. Reichert (1993b: Die Utopie der Frau. In: E. Bühler u.a. (Hrsg.)(1993): Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz. eFeF Verlag, Zürich, p.206ff.)

¹⁴ Dazu gehört, daß der Gegenstand sich während des Vorganges des Denkens/der Lokalisierung oder womöglich sogar *durch* diesen Vorgang selbst keinesfalls verändern darf. Das bedeutet, daß Denkende/Lokalisierende und Gedachtes/Lokalisiertes streng getrennt werden müssen. Nichts darf sich selbst denken/verorten. Der Ordnungsrahmen muß absolut unabhängig von den Elementen sein, die mit ihm geordnet werden.

nicht an zweien zugleich) lokalisiert (Satz der Widerspruchsfreiheit)

- und er würde eindeutige Umrisse bzw. Grenzen haben,¹⁵ d.h. sein Ort würde klar de-finiert sein (Satz vom ausgeschlossenen Dritten).

Wie Kartographen sollten Menschen sich verhalten, wollten sie die Welt vernünftig ordnen, wie sie sollten sie auswählen, generalisieren, Grenzen ziehen, Verbindungslinien zeichnen und Unbekanntes durch Triangulation erschließen.

Letzteres verweist bereits auf den zweiten Aspekt der Parallelität zwischen dem klassischen Denken und der Geographie, auf ihre Raumvorstellung: Oben war vom geographischen Raum als (Grundlage der) Ordnung in einem speziellen Bereich des Koexistierenden die Rede und von "Raum" überhaupt als eine (Grundlage der) Ordnung des Koexistierenden, die auf *verschiedene* Weise gedacht werden kann. Nun zeigt sich, daß "Raum" in der Wissenschaftslogik und in der Geographie auf die *gleiche* Weise gedacht wird, nämlich als der bildlich vorstellbare, euklidische Raum. Dies deutlich zu machen, wähle ich einen kurzen Umweg über Borghes' "gewisse chinesische Enzyklopädie".¹⁶ Danach heißt es, daß die Tiere sich wie folgt gruppieren:

- "a) Tiere, die dem Kaiser gehören
- b) einbalsamierte Tiere
- c) gezähmte
- d) Milchschweine
- e) Sirenen
- f) Fabeltiere
- g) herrenlose Hunde
- h) in diese Gruppierung gehörige
- i) die sich wie Tolle gebärden
- k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet

¹⁵ Diese können »ausgefranste« Umrisse, sogenannte *fuzzy sets*, sein, aber auch sie müssen als solche eindeutig definiert sein.

¹⁶ J.L. Borghes (1966: Das Eine und die Vielen. Essays zur Literatur. Heyne, München, p.212)

sind

l) und so weiter

m) die den Wasserkrug zerbrochen haben

n) die von weitem wie Fliegen aussehen."

Das Absurde an dieser Einteilung und das, was uns bei ihrer Lektüre zum Lachen bringt, kommt daher, daß der Raum, in dem sie gedacht wurde, nicht bildlich vorstellbar ist. Abgesehen davon, daß er sich wie eine Escher Zeichnung in sich schließt (Klasse h.), hat er nicht einmal eine Basis. Hier hat die Ordnung ihre Grundlage verloren, jenes "Tableau, das dem Denken gestattet, (...) eine Aufteilung in Klassen (vorzunehmen), eine namentliche Gruppierung, durch die Ähnlichkeiten und Unterschiede bezeichnet werden." Diese Einteilung ruiniert "das *Und* der Aufzählung, indem sie das *In*, in dem sich die aufgezählten Dinge verteilen, mit Unmöglichkeit schlägt."¹⁷ Teilmengen, die sich überkreuzen also, und die darüber hinaus aber auch nicht daran denken, eine Gesamtmenge zu bilden. Was immer der Raum ist, in dem hier gedacht wird, es ist *nicht* der Raum der Geographie und *nicht* der Raum des klassischen Denkens, nicht die Weise, in der die eine wie die andere Koexistierendes ordnen.

Im Unterschied zum Raum der chinesischen Enzyklopädie scheint mir der Raum der Geographie und klassischen Logik vielmehr

- unabhängig vom geordneten Inhalt zu sein,
- nach "Dimensionen", und zwar voneinander unabhängigen Dimensionen gegliedert zu sein,
- nur einen Referenzpunkt der Ordnung (Ursprung oder Koordinatennullpunkt) aufzuweisen,
- in sich keine Qualitätsunterschiede aufzuweisen (Homogenität),
- unendlich teilbar zu sein,
- ein "Außen" zu haben, von dem aus er beobachtbar ist (Beobachter/Entwerfer des Raums stehen außerhalb).

Diese Grundlage zur Beschreibung von Ordnungsbeziehungen ist jene des dreidimensionalen euklidischen Raums. Auch in ihr ist die

¹⁷ M. Foucault (1974: Die Ordnung der Dinge, Suhrkamp, Frankfurt, p.19)

klassische Wissenschaft und Logik dem geographischen Raumkonzept nachgestaltet.

Doch allein schon dadurch, daß man die Eigenschaften dieser Raumkonzeption aufzählen kann, zeigt sich, daß es andere Grundlagen für die Beschreibung von Ordnungsbeziehungen, alternative Raumkonzepte gibt, und damit sowohl andere Geographien wie auch andere Weisen, das Ordnen des Denkens, "Denken", zu verstehen. Ihnen entsprechen jeweils auch andere Vorstellungen von den Gegenständen, die durch(/in) diesen Raum geordnet werden. Zum Beispiel scheint mir das Raumkonzept der fraktalen Geometrie, das an die Leibniz'sche Falten-Welt erinnert,¹⁸ vom hier beschriebenen Raumkonzept in einigen Punkten abzuweichen, und auch schon das Raumkonzept, das der dialektischen Logik inhärent ist, bildet in seinem Verzicht auf ein Außen eine erste Alternative dazu. Dagegen ist es wohl eine völlig andere Weise des Ordners, von der Goethe sagt, "sie teilt die fließend immer gleiche Reihe des Geschehens belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt".¹⁹

Solche Alternativen gilt es zu bedenken, denn weder von einem Verständnis von "Denken" als distanzierte geistige Schau und topologische Repräsentation der Welt, noch von einer solchen Geographie können wir heute sicher sein, daß sie unseren wichtigsten Problemen angemessen ist. Dies soll nun diskutiert werden.

Die Grenzen der Geo-graphie und die Grenzen der klassischen Logik

Wie die Parallelität zwischen dem geographischen und logischen Verständnis von ihren Elementen (Landschaftselementen/Gedan-

¹⁸ vergl. M. Serres (1994: Die Nordwest-Passage. Merve, Berlin, p. 35ff.) und G. Deleuze (1995: Die Falte. Leibniz und der Barock. Suhrkamp, Frankfurt)

¹⁹ zitiert in E. Cassirer (s.o. 1931, p.27). Ein wieder anderes Raumkonzept hat offenbar R. Lawlor (1982, p.20) im Hinterkopf, wenn er feststellt: "Today we see ourselves as separate individuals moving *in* a space which is other than ourselves, encountering in that space other beings separate from and other than ourselves."

ken) gezeigt hat, ist das Ziehen von Grenzen in der Geographie und in der klassischen Wissenschaft eine elementare Tätigkeit. Und in beiden ist es die gleiche, ganz bestimmte Weise der Grenzziehung: Grenzziehung nicht als geradliniger Schnitt der Unterscheidung, sondern als in sich geschlossene Umgrenzung. Grenzziehung nicht von innen her, sondern aus der Distanz. Grenzziehung nicht als vorläufige Limitierung, sondern als definitive Feststellung. Grenzziehung verstanden als Akt der Trennung, nicht als Akt der Verbindung und Vorbereitung des Übergangs, auch nicht als Oszillation zwischen zweien.²⁰ Dieses Verständnis von Grenze und Grenzziehung legt, wie ich meine, sowohl der Geographie wie auch der klassischen Logik bestimmte Grenzen auf.

Wie weit hilft die aristotelische Logik, uns auf der Welt zurechtzufinden? Wie weit die Geographie zur Orientierung auf der Erdoberfläche? Beide Fragen haben viel gemeinsam: Die Eckpfeiler jeder Orientierung sind das Feste, Beständige, doch müssen Geographie und Logik auch die *veränderlichen Dinge* als fest darstellen (und sie damit festschreiben²¹). In einer Zeit, in der sich die Veränderung vieler Dinge beschleunigt hat und selbst auch weniger durch Standorte als vielmehr durch flexible Bewegung zu erklären ist, wird solches problematisch.²²

Jede Orientierung erfordert eindeutige Lokalisierung, doch müssen Logik und Geographie auch *Widersprüchliches* eindeutig zuordnen (und es damit reduzieren). Wo Differenzierung und Individualisierung zugenommen haben, während die Größe der funktional zusammenhängenden Untersuchungseinheiten gewachsen ist, hat sich diese Schwierigkeit verschärft.²³

²⁰ vergl. zu den verschiedenen Arten, "Grenze" zu verstehen, meinen Aufsatz "On Boundaries" (1992, in: *Society and Space*, Vol. 10, No.1, insbes. p.92ff.).

²¹ Hierin wurzelt die enge Verbindung zwischen Geographie und Planung, bzw. dem Wunsch nach Planbarkeit.

²² Ich denke hier z.B. an die Standorttheorie innerhalb der Wirtschaftsgeographie.

²³ So sind z.B. in der modernen Gesellschaft, bedingt durch die gewachsene Potenz und Reichweite der Technik, größere Untersuchungseinheiten

Was Orientierung geben will, muß die Welt repräsentieren, d.h. die Ordnung zeigen, die sie hat. Dazu beanspruchten Geo-graphie und Logik bisher, die Welt von einem universal gültigen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Diesen Anspruch aufrechtzuerhalten wird dort unmöglich, wo die Welt nicht mehr von einem Zentrum aus geordnet ist, wo es verschiedene gleichberechtigte Ordnungsgesichtspunkte gibt und wo noch ungelöst ist, wie sich aus den Zuordnungen vieler eine gemeinsame Ordnung ergeben kann.²⁴ Wie kann eine Logik, eine Geographie aussehen, die keines absoluten Referenzpunktes bedarf²⁵ und die Vielfalt der Gesichts-

nötig, während die darin versammelten Phänomene jedoch gleichzeitig vielfältiger geworden sind.

²⁴ H. Arendt (1981: *Vita activa*. Piper, München, p.52) beschreibt die Veränderung, die sich diesbezüglich in der heutigen Welt ergeben hat, mit dem Bild des verlorenen gemeinsamen Tisches: "In der Welt zusammenleben heißt wesentlich, daß eine Welt von Dingen zwischen denen liegt, deren gemeinsamer Wohnort sie ist, und zwar im gleichen Sinne, in dem etwa ein Tisch zwischen denen steht, die um ihn herum sitzen; wie jenes Zwischen verbindet und trennt die Welt diejenigen, denen sie jeweils gemeinsam ist.(...) Was die Verhältnisse in der Massengesellschaft für alle Beteiligten so schwer erträglich macht, liegt nicht eigentlich (...) in der Massenhaftigkeit selbst; es handelt sich vielmehr darum, daß in ihr die (soziale - D.R.) Welt die Kraft verloren hat, zu versammeln, das heißt, zu trennen und zu verbinden. Diese Situation ähnelt in ihrer Unheimlichkeit einer spiritistischen Sèance, bei der eine um einen Tisch versammelte Anzahl von Menschen plötzlich durch irgendeinen magischen Trick den Tisch aus ihrer Mitte verschwinden sieht, so daß nun zwei sich gegenüber sitzende Personen durch nichts mehr getrennt, aber auch durch nichts Greifbares mehr verbunden sind."

²⁵ Ich denke hier z.B. an den absoluten Referenzpunkt, der in der Kartographie im Standpunkt des Kartographen liegt. Zwar ist inzwischen bekannt, daß er nicht so neutral ist, wie seine Absenz aus dem Kartenbild nahe legt, doch ist noch unklar, wie daraus die Konsequenzen zu ziehen. Wer den Kartographen auf seiner Karte auch wirklich zeigen will, wird Escher-Zeichnungen produzieren, ein selbstreferenzielles Paar Hände, die den Raum der Geographie und der klassischen Logik zum Rotieren bringen. Dieser Raum ist nicht angemessen für das, was wir in ihm unterbringen wollen.

punkte, ohne sie zu reduzieren, miteinander verbinden kann?²⁶ Denn die einfachen Grenzziehungen von Geo-graphie und klas-sischer Logik erreichen ihre Grenze dort, wo die Grenzziehungen einer Gruppe mit den anders verlaufenden Grenzziehungen einer anderen über-dacht werden und Innen und Außen nicht einfach unterschieden wird, sondern in vielfacher Weise überlagert, sodaß, was in der einen Sicht getrennt ist, in der anderen gleichzeitig zusammenfällt.²⁷ Diese Situation wird als "*Krise der Repräsentation*" bezeichnet²⁸, eine Krise, die sich nicht nur in der sogenannten "Glaubwürdigkeitskrise" der Wissenschaft äußert, sondern auch in jener politischer Vertretungen. Das Modell für Repräsentation bil-dete, historisch gesehen, die kartographische Abbildung der Erd-oberfläche (ihre Projektionsverfahren).²⁹ Was Wunder, wenn die Krise dieser Repräsentation letztlich wieder zu jenem Bereich zurückkehrt, von dem sie ausgegangen ist, zur Geo graphie der Geographie, und mit der Infragestellung des Raumes der klassi-schen Logik auch ihren Raumbegriff trifft.

²⁶ Eine Version dieser Frage ist die heute vieldiskutierte, wie eine Welt dar-gestellt werden soll, in der zwischen Zentren und Peripherie nicht mehr eindeutig zu unterscheiden ist.

²⁷ H. Hrachovec (1996: Homepage und Hypertext. Raumplanung im Internet. In: D. Reichert (Hrsg.) (1996): Räumliches Denken. Verlag der Fachvereine, Zürich, p.451) erläutert dies in anschaulicher Weise mit Hilfe eines Bildes von E. Manet.

²⁸ siehe dazu u.a. J. Derrida, z.B. seinen Text über A. Artauds Theater (1976a: Die Schrift und die Differenz. Suhrkamp, Frankfurt, p.358ff), in dem er auch seine Appell an "einen neuen Begriff von Raum" diskutiert.

²⁹ siehe dazu F. Farinelli (1996: Von der Natur der Moderne: Eine Kritik der kartographischen Vernunft. In: D. Reichert (Hrsg.) (1996): Räumliches Denken. Verlag der Fachvereine, Zürich)